

Jonathan Parry: The Politics of Patriotism. English Liberalism, National Identity and Europe, 1830-1886

Cambridge, Cambridge University Press 2006, 424 S.

Im Vorwort bezeichnet Jonathan Parry sein neues Werk zur Geschichte des englischen Liberalismus als eine Studie »of the insularity that underlay nineteenth-century British international aspirations«. Diese Formulierung mag einigermaßen überraschen bei einem Land, das im Untersuchungszeitraum über ein weltumspannendes Empire herrschte, und bei einem Werk, das ausdrücklich den Auseinandersetzungen der Liberalen mit europäischen Entwicklungen im 19. Jahrhundert gewidmet ist. Sie unterstreicht aber Parrys These, dass die Debatten um internationale Themen bei den englischen Liberalen in erster Linie durch den Versuch der Selbstvergewisserung über die britische Politik und das Selbstverständnis der britischen Nation dominiert waren. Weder in sich stimmige Einschätzungen der Entwicklungen in anderen europäischen Ländern noch eine gezielte Politik der Einflussnahme auf europäische Entwicklungen bestimmten den liberalen Diskurs, sondern die Klärung der Frage, welche Stellung Großbritannien in der Welt zukomme. Grundlegendes Motiv der Debatten war die Betonung des Stolzes auf die eigene konstitutionelle Regierungsform, die anderen Staaten zur Nachahmung ans Herz gelegt wurde und gegen potentielle Bedrohungen verteidigt werden musste.

Im Gegenzug relativiert Parry die Bedeutung zweier Faktoren, die gegenwärtig von vielen Historikern als wesentliche Angelpunkte für die Ausbildung der britischen Nationalidentität im 19. Jahrhundert ausgemacht werden, nämlich der Begriffe »race« und »national character«. Zwar leugnet auch Parry nicht Hierarchisierungen zwischen »zivilisierteren« und eher »rückständigen« Völkern innerhalb des liberalen Diskurses. Laut Parry ergaben sich solche Ordnungsmodelle für die Liberalen jedoch nicht aus der Annahme relativ fester oder gar unveränderlicher Nationalcharaktere. Sie orientierten sich vielmehr daran, ob ein anderes Land als Bedrohung für die konstitutionelle Regierungsform oder als Verbündeter bei deren europaweiter Durchsetzung angesehen wurde. Augenfällig wird dies an den rasch wechselnden Zyklen von Frankreichbegeisterung und »Frankophobie«: Die Systemwechsel in Frankreich zwischen Revolution, konstitutionellen Regierungsformen und »Bonapartismus« ließen das liberale Frankreichbild zwischen Furcht und der Hoffnung auf Bündnisfähigkeit schwanken. Den Angelpunkt der Deutungen bildete dabei aber stets die Selbstwahrnehmung als konstitutionelle Nation, deren Werten international zur Geltung verholfen werden sollte.

Grob lassen sich in Parrys Darstellung zwei maßgebliche Strömungen des Liberalismus ausmachen, deren Ausbalancierung die zentrale Herausforderung für den Zusammenhalt der Partei in außenpolitischen Fragen bedeutete: Auf der einen Seite stand der stolze Anspruch, die Überlegenheit des eigenen Verfassungsmodells und des nationalen Leistungsvermögens durch eine aktive, stark auftretende Außenpolitik zu demonstrieren. Dies war die Linie Palmerstons (1784-1865), des mehrfachen Außen- und Premierministers, der die liberale Politik in diesen Fragen bis in die 1860er Jahre hinein dominierte. Auf der anderen Seite stand die Erkenntnis, dass ein innergesellschaftlicher Ausgleich eine restriktive Budgetpolitik voraussetze, die außenpolitisch zur Vermeidung von Konflikten und den damit einhergehenden teuren Militärausgaben drängte. Diese Position war insbesondere mit dem Namen des »Manchesterliberalen« Richard Cobden (1804-1865) assoziiert.

Aus dem Wechselspiel dieser beiden Strömungen entwickelt Parry nach zwei umfangreichen Abschnitten zum liberalen Konstitutionalismus und zur Rolle von »charakterologischen« Kategorien im liberalen Diskurs in fünf fallstudienartigen Kapiteln seine Vorstellung von den Rhythmen, in denen sich liberale Politik im viktorianischen England entwickelt habe. Nach einem Kapitel über die (auf dem »Kontinent«) vormärzliche Ära beschreibt Parry die Ausformung des Palmerstonschen »Patriotismus« in der Auseinandersetzung mit den Revolutionen von 1848/49, die Rückkopplungen der italienischen Einigungsfrage auf die Liberal Party, die Zusammenhänge zwischen dem deutsch-französischen Krieg 1870/71 und dem Niedergang der ersten Regierung Gladstones (1868-1874) sowie die Auseinandersetzungen um die »Eastern Question«, die Gladstone 1880 erneut an die Regierung brachten. Parry zeigt dabei, dass die Vorstellung, britische Regierungen müssten außenpolitisch eine aktive Rolle spielen, in den 1840er Jahren heftige Kritik von Verfechtern eines optimistischen Internationalismus erntete, die glaubten, Zurückhaltung bei Interventionen werde die Heraufkunft einer weltweiten, handelsbasierten Friedensordnung ermöglichen. Die Selbstbehauptung oder gar Neuetaблиerung autokratischer Regime nach 1848/49 dagegen ließ Palmerstons Betonung britischer Stärke erneut an Popularität gewinnen. Dennoch blieb seine Außenpolitik auf den Ausgleich mit den Vertretern der zurückhaltenderen Position angewiesen. Eine zentrale Rolle für das Erreichen dieser Balance kam William Ewart Gladstone (1809-1898) zu, der als Chancellor of the Exchequer die finanzpolitischen Grundlagen für den innergesellschaftlichen Ausgleich legte, zugleich aber bei aller Zurückhaltung gegenüber vorschnellen außenpolitischen Interventionen vor Demonstrationen nationaler Stärke nicht grundsätzlich zurückschreckte.

In seiner Argumentation legt Parry großen Wert auf die kulturgeschichtliche Einordnung seiner Thesen. So schildert er anschaulich die Querverbindungen zwischen Palmerstons Betonung nationaler Stärke und den zeittypischen

Männlichkeitsdiskursen, derer sich der Politiker durchaus gezielt bediente. Auf diese Weise geraten Legitimationsstrategien in den Blick, die der liberalen Außenpolitik die Unterstützung in breiteren Bevölkerungsschichten sicherten. Dennoch bleibt Parrys Darstellung weitgehend dem Denken und Handeln der liberalen Elite im Parlament verhaftet, dessen Sitzungsprotokolle neben gebildeten Journalen die Hauptquelle der Untersuchung bilden. Parry begründet diese Beschränkung mit dem Hinweis darauf, wie wenig sich die politische Führungsriege in seinem Untersuchungszeitraum bei ihren Entscheidungen letztlich durch außerparlamentarische Einflussversuche bestimmen ließ. Allerdings lässt sich fragen, ob damit die Transmissionsriemen zwischen außerparlamentarischer und parlamentarischer Ebene nicht unterschätzt werden – Richard Cobden beispielsweise war in beiden Welten zu Hause. Auch setzten in Parrys Untersuchungszeitraum in vielen Wahlkreisen politische Organisations- und Meinungsbildungsprozesse ein, deren Verschränkung mit außenpolitischen Debatten auf der Eliteebene durchaus eine nähere Untersuchung verdienen.

Diese möglichen Einwände verblassen allerdings vor dem Umfang und Tiefgang von Parrys Untersuchung. Aus der Verbindung von politik-, diplomatie- und kulturgeschichtlichen Aspekten entsteht ein Bild der außenpolitischen Überzeugungen viktorianischer Liberaler, das eine Fülle von Fragestellungen einbezieht, die einer knappen Zusammenfassung des Argumentationsgangs zum Opfer fallen, die aber wesentlich zum Wert der Studie beitragen. Dazu zählen beispielsweise die durchgängige Berücksichtigung religiöser Konfliktlinien in den parteiinternen Debatten sowie der Haltung der Liberalen gegenüber Irland, das eine komplizierte Zwitterstellung zwischen Innen- und Außenpolitik einnahm. Wie bereits die beiden der Innenpolitik gewidmeten Vorgängerbände Parrys zum viktorianischen Liberalismus ist »The Politics of Patriotism« eine dicht geschriebene, reichhaltige Studie, deren Differenzierungsgrad sich letztlich gegen simplifizierende Zusammenfassungen sperrt. Um so bemerkenswerter ist, dass es Parry gelingt, die Fülle der dargebotenen Details zu klaren Thesen zu ordnen, die die zentrale Bedeutung »europäischer« Themen für die häufig aus innenpolitischen Entwicklungen erklärten Rhythmen liberaler Politik im viktorianischen England überzeugend erfassen. Eine »Insularity« der liberalen Interessenlagen und die stetige Auseinandersetzung mit »kontinentalen« Entwicklungen erscheinen daher nicht als Gegensatz, sondern als untrennbar verbundene Dimensionen in der Formulierung der Identität des britischen Liberalismus im 19. Jahrhundert.

Darmstadt

Detlev Mares

Holger Fischer (Hrsg.): Lajos Kossuth. Wirken – Rezeption – Kult.

Hamburg: Reinhold Krämer 2007 (= Beiträge zur deutschen und europäischen Geschichte), 198 S., zahlr. Abb.

One of the trends of the 19th century Hungarian liberalism was the so-called national liberalism represented by Lajos Kossuth and influenced by German liberalism that emphasized the significance of nation as substantial to the meaning and final cause of liberalism.¹ Kossuth believed that liberalism was necessary on the path to the creation of modern society and to the improvement of the overall conditions of the nation. He subscribed to the idea that the emergence of civil society was the best way to assure and accelerate national development and was able to synthesize the idea of nation with that of social reform.

Lajos Kossuth, considered as one of the greatest Hungarian Statesman, was not only a professional politician, the person who established modern journalism in Hungary, an excellent orator and publicist but also became a national hero, an icon of independence and freedom for the Hungarians. However, the complex nature of his historical past and images gave rise to changing and sometimes contradicted and critical interpretations of his life and work.

The book »Lajos Kossuth (1802-1894). Wirken – Rezeption – Kult« edited by Professor Holger Fischer includes the written materials and speeches held at the symposium organized by the University of Hamburg in 2002 in the framework of series of commemorations of the 200th birthday anniversary of the Hungarian Statesman. The book is a remarkable and scholarly well founded contribution to the literature on the work and achievements of Lajos Kossuth and the myth and cult that surrounded and still surrounds his name. The authors introduce the influence and cult of Kossuth from many different angles providing the reader with a comprehensive assessment of his life-work. As many of the contributors underline, the history of the Kossuth cult is as vibrant, far-reaching and manifold as his path of life. It is a cult that has become an indispensable part of the Hungarian national identity and an integral part of the so called historical memory. This historical memory – Professor Fischer underlines in his introduction – has to be seen as a cohesive and politically legitimizing factor in Hungarian society.

1 Gerő, András: Hungarian Liberalism in the nineteenth century, Characteristics and Roles (1830-1867), in: Hungarian Liberals (edited by Gerő, András), Budapest, Új Mandátum Publisher, 1999, 7-26.